

Mateo Falcone

Autor(en): **Vögtlin, Emmy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572628>

Nutzungsbedingungen

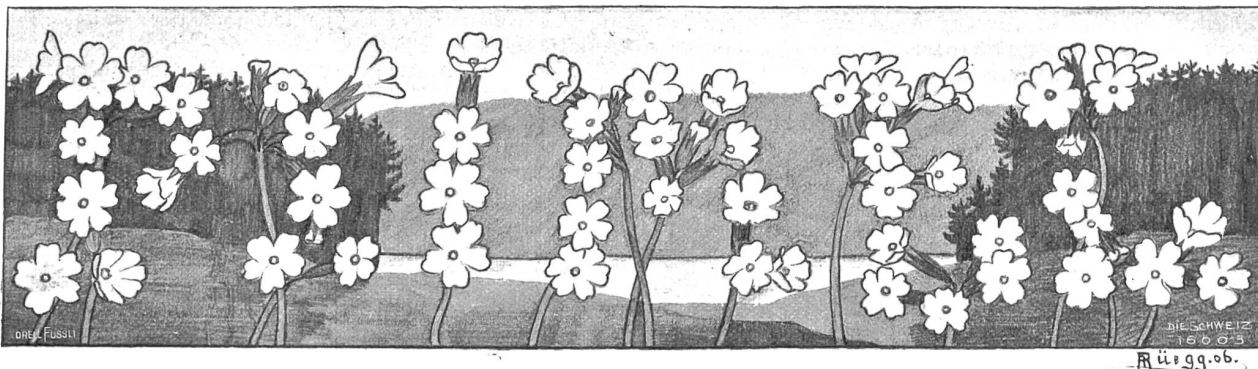
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mateo Falcone.

Nachdruck verboten.

Aus dem Französischen des Prosper Mérimée von Emmy Böglin, Zürich.

Wenn man sich von Porto-Vecchio aus in nordwestlicher Richtung nach dem Innern der Insel begibt, bemerkt man plötzlich, wie der Boden sich ziemlich steil erhebt, und nachdem man drei Stunden auf den sich hinanwindenden Pfaden gegangen, die gelegentlich von mächtigen Felsblöcken versperrt und manchmal durch Schluchten unterbrochen sind, befindet man sich am Rande eines ausgedehnten Buschfeldes. Dieses ist die Heimat der korsischen Hirten und all der Leute, die sich mit der Gerechtigkeit überworfen haben.

Der korsische Bauer pflegt nämlich, um sein Feld nicht düngen zu müssen, eine bestimmte Strecke Gehölz in Brand zu stecken. Dabei kommt es ihm nicht darauf an, ob das Feuer sich weiter verbreite, als nötig ist: geschehe was da wolle, er ist sicher, auf dem Boden, den die Asche von den Bäumen und Sträuchern, die er trug, fruchtbar gemacht hat, mit jeder Ausfaat eine gute Ernte zu erzielen. Wenn dann die Frucht eingeheimst ist — denn die Halme, deren Ernte zu mühsam wäre, lassen sie stehen — so schlagen die Wurzelstöcke, die trotz dem alles verzehrenden Feuer in der Erde lebendig geblieben sind, im folgenden Frühling von neuem wieder aus und treiben dicke Schößlinge, die in wenigen Jahren sieben bis acht Fuß hoch werden. Daher das undurchbringliche Buschfeld, das aus verschiedenen Bäumen und Sträuchern besteht, die da durcheinander wachsen, wie es Gott gefällt.

Wenn jemand einen Menschen umgebracht hat, flüchtet er sich ins Dickicht bei Porto-Vecchio, wo er im Besitz einer guten Flinte, mit Pulver und Kugeln versehen, vollständig geborgen ist. Er nimmt einen braunen Kapuzenmantel mit, der ihm zugleich als Decke und Matratze dient. Die Hirten geben ihm Milch, Käse und Kastanien, und er hat weder vom Gericht noch von den Verwandten des Getöteten etwas zu befürchten, es sei denn, wenn er etwa in die Stadt hinuntergehen muß, um den Schießbedarf zu erneuern.

Als ich im Jahre 18... in Korsika war, stand Mateo Falcones Haus etwa eine halbe Stunde von diesem Dickicht entfernt. Mateo galt bei den Leuten als ein ziemlich reicher Mann, der nobel lebte — das heißt, ohne zu arbeiten — vom Ertrag seiner Herden, die nomadenhafte Hirten bald da bald dort auf den Bergen zur Weide trieben. Als ich ihn sah — es war zwei Jahre nach dem Ereignis, das ich schildern will — mochte er höchstens fünfzig Jahre alt sein. Er war ein kleiner Mann von gedrungenem Körperbau, mit krausem schwarzem Haar, einer Adlernase, schmalen Lippen, großen und lebhaften Augen und leberähnlicher Hautfarbe. Seine Geschicklichkeit im Schießen galt für außergewöhnlich, sogar in seinem Lande, wo es doch so viele treffliche Schützen gibt. Zum Beispiel würde er nie mit Mehlpösten auf ein Muffeltier geschossen haben; auf hundert- und zwanzig Schritte traf er es mit einer Kugel in den Kopf oder aufs Blatt, wohin er wollte. Zur Nachtzeit bediente er sich der Flinte ebenso sicher wie zur Tageszeit, und man hat

mir von ihm einen Beweis seiner Gewandtheit erzählt, der demjenigen, der noch nie in Korsika gewesen ist, vielleicht unglaublich vorkommen mag. In einer Entfernung von achtzig Schritten stellte man eine brennende Kerze in einer Papierlaterne auf, die etwa den Umfang eines gewöhnlichen Tellers hatte. Er legte an; dann löschte man die Kerze, und hierauf schoß er nach einer Minute bei vollständiger Dunkelheit auf das unsichtbare Ziel und traf es dreimal unter vieren. Diese hervorragende Tüchtigkeit hatte Mateo Falcone einen bedeutenden Ruf eingetragen. Man sagte, er sei ein ebenso guter Freund als gefährlicher Feind; im übrigen hilfreich und freigebig, lebte er mit aller Welt in der Umgegend von Porto-Vecchio in Frieden. Aber zugleich ging das Gerücht, er habe sich in Corte, wo er sich verlobt hatte, sehr energisch eines Nebenbuhlers entledigt, der für ebenso furchtbar im Kampfe wie in der Liebe galt; wenigstens schrieb man ihm einen gewissen Flintenschuß zu, der diesen Nebenbuhler überraschte, als er eben daran war, sich vor einem kleinen, am Fenster hängenden Spiegel zu rasieren. Nachdem der Handel dann eingeschlafen war, hielt Mateo Hochzeit. Seine Frau Giuseppa schenkte ihm zuerst drei Töchter — worüber er in Wut geriet — und endlich einen Sohn, den er Fortunato nannte. Dieser war die Hoffnung der Familie, der Stammhalter des Geschlechts. Die Töchter wurden gut verheiratet, das heißt: ihr Vater konnte im Notfalle auf die Dolche und Büchsen seiner Schwiegeröhne zählen. Der Sohn war damals etwa zehn Jahre alt, gab jedoch bereits Beweise einer glücklichen Veranlagung.

Am einem Herbsttag machte sich Mateo mit seiner Gattin frühzeitig auf, um nach einer seiner Herden zu sehen, die in einer Lichtung des Buschfeldes weidete. Der kleine Fortunato wollte sie begleiten, allein die Lichtung war zu weit weg; übrigens mußte doch jemand das Haus hüten. Also schlug ihm der Vater die Bitte ab.

Vielleicht sollte er bald Grund haben, es zu bereuen.

Einige Stunden nach des Vaters Weggang lag der kleine Fortunato, am Boden ausgestreckt, vor dem Hause ruhig an der Sonne, sah nach den blauen Bergen hinüber und dachte eben daran, wie er nächsten Sonntag in die Stadt gehen und bei seinem Onkel, dem Richter, speisen würde, als er plötzlich durch die Entladung einer Feuerwaffe aus seinem Sinnen aufgeschreckt wurde. Er stand auf und wandte sich nach der Seite der Ebene, von welcher der Schall gekommen war. Nun fielen in ungleichen Zwischenräumen neue Flintenschüsse, immer näher und näher; endlich tauchte auf dem Pfade, der aus der Ebene nach Mateos Behausung führte, ein Mann auf, der eine Zipfelmütze trug, wie sie bei den Bergbewohnern im Gebrauche sind. Er hatte einen großen Bart, war in Lumpen gehüllt und schleppte sich mühsam daher, indem er sich auf seine Flinte stützte. Er hatte einen Schuß in den Oberschenkel erhalten.

Es war ein Geächteter, der, als er nächstlicher Weise das

Buschfeld verlassen hatte, um sich in der Stadt Pulver zu verschaffen, in einen Hinterhalt der korsischen Polizei gefallen war. Nachdem er sich kräftig verteidigt hatte, war es ihm gelungen, sich zurückzuziehen, indem er sich hinter Felsblöcke deckte und von hier aus jeweils auf seine Verfolger schoß. Allein er hatte keinen großen Vorsprung vor den Soldaten, und seine Wunde verhinderte ihn, das Buschfeld zu erreichen, bevor man ihn einholte.

Dieser Mann kam nun auf Fortunato zu und sagte zu ihm:

„Du bist der Sohn Mateo Falcones?“

„Ja.“

„Ich bin Gianetto Sanpiero. Die Gelbhäse sind mir auf den Fersen. Verbirg mich; denn ich kann nicht mehr weiter!“

„Aber was wird mein Vater sagen, wenn ich dich ohne seine Erlaubnis verberge?“

„Er wird sagen, du habest wohl daran getan!“

„Wer weiß?“

„Verbirg mich schnell; sie kommen!“

„Warte, bis mein Vater zurückkommt!“

„Warten soll ich? Verwünscht! Sie werden in fünf Minuten da sein! Vorwärts, verbirg mich, oder ich löte dich!“

Fortunato erwiderte kalten Blutes:

„Dein Gewehr ist nicht geladen, und in deinem Gürtel stecken ja keine Patronen mehr!“

„Aber da ist mein Stilet!“

„Kannst du so schnell laufen wie ich?“

Er sprang zurück, um außer Bereich zu kommen.

„Du bist nicht Mateo Falcones Sohn! Kannst du es mit ansehen, wie man mich vor euerm Hause verhaftet?“

Der Knabe wurde stichlich gerührt.

„Was gibst du mir, wenn ich dich verberge?“ sagte er, indem er einen Schritt näherkam.

Der Geächtete griff in eine Ledertasche, die ihm am Gürtel hing, und zog einen Fünffrankentaler hervor, den er jedenfalls für Pulver oder Blei hatte verwenden wollen.

Fortunato lächelte beim Anblick des blinkenden Silberstücks; er nahm es und sagte zu Gianetto:

„Fürchte nichts!“

Sofort grub er ein mächtiges Loch in einen Heuhaufen, der neben dem Hause lag.

Gianetto kroch hinein, und der Knabe deckte ihn so zu, daß er noch genügend Luft fand zum Atmen, ohne jedoch Verdacht zu erwecken, daß in dem Haufen ein Mensch verborgen sei. Ueberdies verfiel er auf eine feine List, wie sie sonst nur Wilden eigen ist. Er holte eine Kaze samt ihren Jungen und legte sie auf den Heuhaufen, um ihm den Anschein zu geben, als hätte seit langem niemand daran gerührt.

Die Blutspuren, die er auf dem Pfad in der Nähe des Hauses bemerkte, deckte er sorgfältig mit Staub zu; hierauf legte er sich wieder an die Sonne und heuchelte die größte Seelenruhe.

Einige Minuten nachher standen sechs Mann in brauner Uniform mit gelben Kragen, von einem Wachtmeister angeführt, vor Mateos Haustür. Dieser Wachtmeister war mit Falcone weitläufig verwandt (bekanntlich verfolgt man in Korsika die Verwandtschaftsgrade viel weiter als anderswo). Er hieß Tiodoro Gamba, war ein unternehmender Polizeigent, den die Banditen, von denen er schon mehrere in die Enge getrieben und verhaftet hatte, ernstlich fürchteten.

„Guten Tag, mein lieber Großvater!“ rebete er Fortunato an. „Du bist einmal mächtig gewachsen! Hast du nicht eben einen Mann hier vorbeigehen sehen?“

„D, ich bin noch nicht so groß wie Ihr, mein Herr Vetter!“ antwortete der Knabe mit nichtsagender Miene.

„Das wird schon kommen! Aber hör' mal, hast du keinen Mann hier vorbeigehen sehen?“

„Ob ich einen Mann . . .“

„Ja, einen Mann mit einer schwarzjamtenen Zipfelmütze und einer rot und gelb gestickten Weste?“

„Einen Mann mit einer Zipfelmütze und einer rot und gelb gestickten Weste?“

„Ja, antworte rasch und ohne meine Frage zu wiederholen!“

„Heute morgen ist der Herr Pfarrer da vorbeigeritten. Er hat mich gefragt, wie es dem Vater ginge, und ich hab' ihm gesagt . . .“

„Na, kleiner Schlaupopf, du spielst den Pfliffigen! Sag' mir schnell, welchen Weg Gianetto eingeschlagen hat! Ihn suchen wir, und ich bin sicher, daß er auf diesem Pfad hier vorbeigekommen ist!“

„Wer mag das wissen?“

„Wer das weiß . . . Ich weiß, daß du ihn gesehen hast!“

„Sieht man die Leute vorbeigehen, wenn man schläft?“

„Du konntest nicht schlafen, Schlingelchen; die Flintenschüsse müssen dich geweckt haben!“

„Glaubt Ihr, Vetter, Eure Flinten machen so gewaltigen Lärm? Die Stugbüchse meines Vaters macht wohl mehr!“

„Der Teufel hol' dich, verdammt Laugeichts! Ich bin ganz sicher, daß du den Gianetto gesehen hast. Vielleicht hast du ihn sogar versteckt . . . Vorwärts, Kameraden, geht ins Haus hinein und seht nach, ob unser Mann nicht da sei! Er konnte ja nur noch auf einem Bein gehen, und er ist zu geschickt, der Schurke, als daß er, hinkend wie er war, das Buschfeld zu erreichen getrachtet hätte! Uebrigens hören die Blutspuren gerade hier auf . . .“

„Und was wird mein Vater dazu sagen?“ fragte Fortunato hohnlächelnd. „Was wird er sagen, wenn er erfährt, daß man während seiner Abwesenheit in sein Haus eingedrungen ist!“

„Nichtsnuß,“ sagte der Wachtmeister, indem er ihn beim Ohr nahm, „weißt du, daß es nur an mir liegt, dich auf einen andern Ton zu stimmen? Vielleicht wirst du dich zu einer Aussage bequemen, wenn du ein Duzend Streiche mit dem flachen Säbel verspürt hast!“

Allein Fortunato hohnlächelte immer noch.

„Mein Vater heißt Mateo Falcone!“ sagte er mit Nachdruck.

„Weißt du wohl, kleiner Schlaupopf, daß ich dich mit nach Corte oder nach Bastia nehmen kann? Dort laß ich dich ins Gefängnis werfen, auf Stroh, mit Ketten an den Füßen, und hernach laß ich dir den Kopf abhauen, wenn du nicht sagst, wo Gianetto Sanpiero sich aufhält!“

Bei dieser windigen Drohung lachte ihm der Knabe ins Gesicht. Noch einmal rief er: „Mein Vater heißt Mateo Falcone!“

„Wachtmeister,“ flüsterte einer der Soldaten, „wir wollen uns nicht mit Mateo verfeinden!“

Gamba war offensichtlich in Verlegenheit. Leise tauschte er mit seinen Soldaten einige Worte aus. Sie hatten schon das ganze Haus durchsucht. Dazu war nämlich keine weitläufige Arbeit nötig, da die Hütten der Korsen bloß aus einem einzigen viereckigen Raum bestehen. Die bewegliche Habe umfaßt einen Tisch, Bänke, Truhen, Jagd- oder Haushaltungsgegenstände. Indessen spielte der kleine Fortunato mit seinen Kazen und schien sich an der Unentschlossenheit der Soldaten und seines Veters zu ergötzen.

Jetzt näherte sich einer dem Heuhaufen. Er sah die Kaze und stach neben ihr mit dem Bajonett gleichgültig ins Heu hinein; dabei zuckte er mit den Schultern, wie um zu bedeuten, daß seine Vorsichtsmaßregel zwecklos und lächerlich sei.

Nichts regte sich im Heu, und das Gesicht des Knaben verriet nicht die leiseste Erregung.

Der Wachtmeister und seine Rotte wollten bereits am Erfolg verzweifeln; schon blickten sie ernstlich in die Ebene hinaus, wie wenn sie auf demselben Weg, den sie gekommen, umkehren wollten, als der Anführer, überzeugt, daß weitere Drohungen auf Falcones Sohn keinen Eindruck machen würden, sich entschloß, einen letzten Versuch zu wagen, indem er die Macht der Schmeichelei und der Bestechung in Anwendung brachte.

„Du, Großvetterchen, du scheinst mir doch ein aufgewecktes Bürschchen zu sein, du kannst es sicher noch weit bringen! Aber mit mir treibst du ein häßliches Spiel, und wenn ich nicht wüßte, daß ich meinem Vetter Mateo damit weh täte, so soll mich der Teufel holen, wenn ich dich nicht mitnähme!“

„Ach, was!“

„Aber wenn der Vetter zurückkommt, will ich ihm die Geschichte erzählen, und als Strafe für deine Lügnerie wird er dich bis aufs Blut peitschen!“

„Wirklich?“

„Du wirst schon sehen . . . Aber, hör' mal, benimm dich wie ein braver Bursche, und ich werde dir etwas schenken!“

„Ich, mein Herr Vetter, möchte Euch einen Rat geben: wenn Ihr noch länger zögert, so kann Gianetto sich ins Buschfeld flüchten, und dann braucht es mehr als einen Spürhund, wie Ihr seid, um ihn herauszuholen!“

Nun zog der Wachtmeister aus seiner Tasche eine silberne Uhr hervor, die wohl zehn Taler wert war, und als er bemerkte, wie die Augen des kleinen Fortunato bei ihrem Anblick auffunkelten, sagte er zu ihm, indem er die Uhr an einem Ende der Stahlkette festhielt:

„Du Spitzbub, du möchtest wohl gerne ein Nechrchen wie dies dir um den Hals hängen und in den Straßen Portobechios wie ein Pfau herumstolzieren, und dann, wenn die Leute dich fragen: Wieviel Uhr ist es? würdest du ihnen sagen: ‚Da, leßt es von meiner Uhr ab!‘“

„Wenn ich groß bin, schenkt mir mein Onkel eine Uhr . . .“

„Gut! Aber der Sohn deines Onkels hat bereits eine, allerdings nicht so schön wie die da . . . Indessen ist er jünger als du . . .“

Der Knabe tat einen Seufzer.

„Nun, willst du die Uhr haben, Großvetterchen?“

Fortunato, der lüftern nach der Uhr hinschielte, benahm sich wie eine Kage, der man ein lebendes Huhn vorhält. Da sie merkt, daß man sie narren will, wagt sie es nicht, mit den Krallen dreinzuschlagen, und von Zeit zu Zeit wendet sie die Blicke von dem Lockvogel ab, um der Versuchung nicht zu unterliegen; aber dann leckt sie wieder jeden Augenblick die Lezzen ab, und es sieht aus, als ob sie ihrem Herrn bedeuten wollte: „Wie grausam ist Euer Spaß!“

Indessen schien es dem Wachtmeister Gamba mit seiner Uhr Ernst zu sein. Fortunato streckte die Hand nicht darnach; aber er sagte mit bitter-süßem Lächeln zu ihm:

„Warum soppt Ihr mich?“

„Bei Gott, ich soppe dich nicht! Sage mir einfach, wo Gianetto ist, und die Uhr gehört dir!“

Ein ungläubiges Lächeln glitt über Fortunatos Gesicht, und indem er seine schwarzen Augen fest auf diejenigen des Wachtmeisters richtete, versuchte er darin zu lesen, ob er dessen Worten trauen dürfe.

„Ich will mir die Achsel-schnur abreißen lassen, wenn ich dir nicht die Uhr dafür gebe! Meine Kameraden sind Zeugen!“

Während er auf Fortunato einsprach, kam er mit der Uhr immer näher, sodaß sie beinahe die blasser Wange des Knaben berührte. Auf seinem Gesicht spiegelte sich deutlich der Kampf, den die Habgucht und die Achtung vor dem Geheiß der Gasse-

freundschaft in seiner Seele kämpften. Seine nackte Brust hob sich gewaltsam, und es schien, als müßte er ersticken. Unterdeß tanzte die Uhr vor ihm auf und nieder, drehte sich und stieß ihm manchmal gegen die Nase. Endlich erhob sich seine rechte Hand allmählich und berührte die Uhr mit den Fingerspitzen; jetzt wog er sie in seiner Hand, ohne daß jedoch der Wachtmeister das Ende der Kette losgelassen hätte . . . Das Zifferblatt war blau . . . die Schale neu poliert . . . in der Sonne funkelte sie wie Feuer . . . Die Versuchung war zu groß!

Jetzt langte Fortunato auch mit der linken Hand nach der Uhr und wies mit dem Daumen über seine Schulter rückwärts nach dem Heuhaufen, gegen den er lehnte. Der Wachtmeister verstand ihn sofort. Er ließ ihm die Kette in die Hand gleiten, und Fortunato fühlte sich im alleinigen Besitz des Kunstwerks. Mit der Behendigkeit eines Nehs stand er auf und entfernte sich auf zehn Schritte vom Heuhaufen, den die Soldaten sofort auseinander warfen. Es begann im Heu lebendig zu werden, und ein bluttriefender Mann kroch heraus, den Dolch in der Hand; aber wie er sich auf die Füße stellen wollte, erlaubten es ihm die Kräfte nicht mehr. Er fiel um. Der Wachtmeister warf sich auf ihn und entwand ihm seine Waffe. Gleich wurde er, trotz Gegenwehr, gefesselt.

Wie nun Gianetto zu Boden lag, wandte er sein Gesicht Fortunato zu, der nähergekommen war.

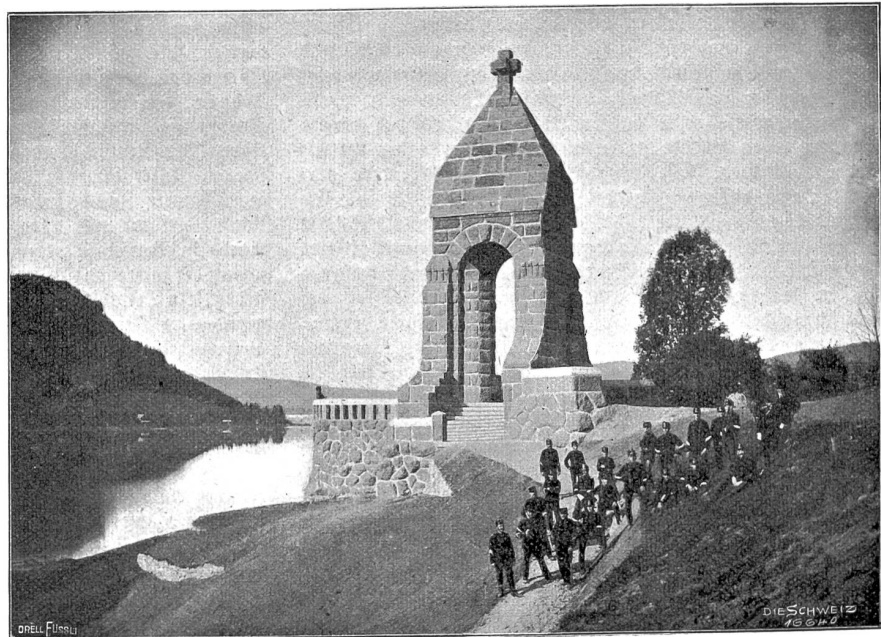
„Sohn eines . . .!“ sagte er zu ihm, mehr verächtlich als zornig.

Der Knabe warf ihm das Geldstück zu, das er von ihm bekommen hatte, indem er wohl fühlte, daß er es nicht mehr verdiene; allein der Flüchtling tat nicht dergleichen, als ob er die Bewegung bemerkt hätte. Kaltblütig sagte er zum Wachtmeister:

„Mein lieber Gamba, ich kann nicht zu Fuß gehen; ihr müßt mich also wohl oder übel in die Stadt tragen!“

„Oben noch ließt du so schnell wie ein Nehs davon,“ erwiderte der grausame Sieger; „aber sei nur ruhig: ich bin so froh darüber, dich erwischt zu haben, daß ich dich wohl eine Meile weit auf dem Rücken tragen kann, ohne zu ermüden! Uebrigens, mein Vetter, wollen wir dir aus Nesten und Zweigen und mit Hilfe deines Mantels eine Sänfte machen, und auf dem nächsten Bauerngut gibt's Pferde!“

„Gut,“ sagte der Gefangene; „legt auch ein bißchen Stroh darauf, damit ich bequemer liegen kann!“ (Schluß folgt).



Das Morgartendenkmal (Phot. R. Chrjam, Richter-Sweil). Vgl. „Die Schweiz“ IX 1905, 89 ff. XI 1907, 456.